



Postulat Nr. 56 2010/2012

Eingang Stadtkanzlei: 22. April 2010

Begegnung von Jung und Alt – mit Erzählcafés und Ausstellungen

Die städtischen Betagtenzentren sollen und dürfen kein Ghetto sein für ältere Mitbürger. Der Austausch von Jung und Alt ist sehr wichtig. Die Menschen der jüngeren Generation müssen erfahren und erleben können: Die älteren Menschen haben einen wichtigen Erfahrungsschatz, sind Träger unserer Zeitgeschichte und gehören nicht einfach zum „alten Eisen“. Was früher galt, aber wie auch früher gearbeitet wurde, ist nicht einfach vergangen und tot. Es können Rückschlüsse auf unser heutiges Leben gezogen und gefragt werden: Ist heute wirklich alles besser – oder umgekehrt: War früher wirklich alles besser?

Dieser Austausch von Jung und Alt wäre es wert, gepflegt zu werden. Gleichzeitig kann damit die alte, ein wenig in Vergessenheit, ausser Mode geratene Erzählkultur gepflegt werden.

In vielen Kommunen Deutschlands und in immer mehr Gemeinden in der Schweiz gibt es die Institution der sogenannten Erzählcafés. In diesen öffentlichen Veranstaltungen, die professionell moderiert werden und die jeweils thematisch gegliedert werden sollten, erzählen Mitbewohner von ihrem Leben oder von ihrem früheren Beruf. Dies soll nicht in erster Linie ein Austausch unter den Mitbewohnern sein, sondern unter starkem Einbezug der Gäste von ausserhalb. Zur weiteren Attraktivierung könnte auch jeweils ein sogenannter Überraschungsgast eingeplant werden.

In diesen Erzählcafés soll mehr getan werden als blosses Erinnern. Hier können Lebenserfahrungen ausgetauscht, Tipps weitergegeben und Mut gemacht werden. Eine Zielgruppe der jüngeren Generation könnten z. B. Schüler sein. Diese Erzählcafés böten ihnen die lebendige Möglichkeit, ganz zwanglos ausserschulisch älteren Menschen zu begegnen, sie kennen zu lernen und dabei noch beiläufig das freie Reden in einer grösseren Gruppe zu erproben.

Die Erfahrungen der älteren Menschen könnten auch visualisiert werden. Möglich wäre z. B. eine Reihe von verschiedenen Ausstellungen zu alten Berufen zu gestalten, die heute nicht mehr bekannt sind. Mit altem Werkzeug und alten Utensilien könnten dann ehemalige und heutige Berufsleute ihre Arbeit präsentieren und von ihren Erfahrungen berichten. Möglich wäre es aber auch, veränderte Berufsbilder darzustellen. So arbeitet z. B. eine Lehrerin heute anders als ein Lehrer von vor dreissig Jahren.

Der Stadtrat wird gebeten zu prüfen, ob und in welcher Form die oben beschriebenen Angebote umgesetzt werden können, wobei insbesondere auch daran gedacht werden sollte, ob nicht die Jüngeren zu den Älteren gehen sollten, um eine eventuelle Schwellenangst gar nicht aufkommen zu lassen, sondern dass die älteren zu den jüngeren gehen, z. B. in Schulen.

Jörg Krähenbühl